

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Andreas Hofer, der treue Commandant in Tirol, und seine braven Genossen

Schönhuth, Ottmar F. H.

Reutlingen, 1853

Zweites Kapitel

Zweites Kapitel.

Von dem braven Speckbacher.

Joseph Speckbacher wurde den 14. August im Jahr 1768, also nur um ein Jahr später, als Andreas Hofer geboren. Seine Wiege stand zu Gnadenwald, einem Dorf unweit der bekannten Salinen = Stadt Hall. Sein Vater war Bau = und Brennholz = Lieferant für die Beamten des Salzbergs bei genannter Stadt. Schon sein Großvater hatte sich im Jahr 1703 gegen die Bayern unter Max Emanuel als braven Soldaten gezeigt. Oft — so erzählte Speckbacher selbst — wenn ich als Knabe von jenen Geschichten reden hörte, erwachte in mir das Verlangen, Gelegenheit zu finden, Etwas Ähnliches auszuführen.

Speckbachers Vater starb im 76. Lebensjahr und hinterließ acht Kinder, von denen Joseph (das dritte Kind) erst sechs Jahr alt war. Sieben Jahre später verlor er auch seine Mutter. Das ansehnliche Vermögen, welches die Eltern den Kindern hinterließen, wurde von Vormündern ehrlich verwaltet, und kam, was so selten der Fall ist, ungeschmälert in die Hände der Erben. Zwei Jahre besuchte der kleine Joseph die Schule, aber es ging bei ihm, wie bei dem Andern, des Sandwirths Söhnlein, ja noch viel schlimmer, denn er konnte es kaum zum Lesen und Schreiben bringen. Kein Wunder, wenn es bei ihm mit dem Lernen nicht sehr gediehen, denn er war ein wilder und zügelloser Bube, der sich lieber mit seinen Kameraden balgte, als dem Lernen oblag. Meine Verwandten, sagt er von sich selbst,

haben immer viel Kreuz mit mir gehabt. Wurde der junge Speckbacher kein Held im Lernen, ja blieb er wohl hinter manchen seiner Kameraden zurück, desto robuster und mannhafter wurde sein körperliches Wesen. Sein Auge war so scharf, daß er in einer Entfernung von mehr als einer halben Stunde Wegs die Glocken an den Hälsen der Ziegen auf den Bergen unterscheiden konnte. Noch als Knabe wagte er es, mit Schrotten auf einen Raubbären zu schießen, der sich in einer Falle gefangen hatte, und späterhin griff er einen Lämmergeier, den er mit einem Schaaf herbeigelockt hatte, mit den Händen, band ihn, trotz der Gegenwehr, an Flügel und Krallen und schleppte ihn davon.

Im zwölften Jahr lernte er einen gewissen Staudacher, einen Unterinntaler kennen. Der war ein Wilbschütz von Profession, und so verwegen, daß er mit noch fünf andern Wagenhälsen seiner Art die bayrischen Wälder durchstreifte, und sich gleich dem bayrischen Hiesel mit den Forstbeamten in Gefechten herumschlug. Mit diesem stiftete der junge Speckbacher Bruderschaft, und sie zogen mit einander durch das Ober- und Unter-Innthal, das Dextthal, und über die Scharnitz, einen Theil der bayrischen Gemarkung. Jeder Berg, jede Schlucht, jede Alpe in jener Gegend wurde ihm auf solche Weise bekannt, und diese Terrain-Kenntniß kam ihm in späterer Zeit (i. J. 1809) so gut, daß er sie oft zum Verderben seiner Feinde benützte.

„Meine Vormünder, so erzählt er weiter von sich selbst, hielten mich knapp im Geld, und so suchte ich durch meine Jagd Etwas zu erwerben. Uebrigens gefiel mir diese freie unruhige Lebensart, und selbst als

ich später schon eine Anstellung hatte, ging ich ihr zu-
 wellen nach, wobei ich mich den größten Gefahren aus-
 setzte. Einst erwischten mich vier Jäger in einer Alpen-
 hütte. Ich hatte eben eine geschossene Gemse neben
 mir, die gegen mich zeugte, und war gerade beschäftigt,
 Schmalz in einem Tiegel zergehen zu lassen, um mein
 Mahl zu bereiten. Die Jäger banden und knebelten
 mich. Ich aber bat sie, mich nur so lang loszulassen,
 bis ich mein Mittagessen bereitet hätte, wohl das letzte,
 das ich in Freiheit genießen würde. Kaum hatte
 ich die Hände frei, so faßte ich den Tiegel auf dem
 Feuer, und spritzte ihnen das siedende Fett ins Gesicht.
 Als sie erschrocken zurückfuhren, ergriff ich einen ihrer
 Stützen, und schlug sie damit so rasch auf die Köpfe,
 daß sie liegen blieben, und ich mit dem Stützen entkam,
 den ich mehrere Jahre behalten habe. Mein Gefährte
 Staudacher wurde bei einem ähnlichen Abenteuer von
 bayrischen Jägern vor meinen Augen erschossen. Meine
 Verwandten und ältern Brüder suchten mich von die-
 sen halsbrechenden Jagden dadurch abzuziehen, daß sie
 mir eine Verwalterstelle beim Salzbau verschafften, der
 ich viele Jahre vorgestanden."

Später bezahlte Speckbacher einen Unterbestellten,
 so daß seine Gegenwart nur zwölf Wochen im Jahr
 erforderlich war. So hatte er auch wieder Muse, sei-
 nem Lieblingshandwerk nachzugehen, aber mit seiner
 Verheirathung scheint er sich mehr an eine beständige
 Lebensart und an das im Hausebleiben gewöhnt zu
 haben, denn man wird selten einen jungen Mann fin-
 den, bei dem nicht mit seiner Verheirathung ein Wende-
 punkt in seiner Lebensweise eingetreten wäre.

Im sieben und zwanzigsten Jahr heirathete Speckbacher die Anna Schmieder von Rinn bei Hall. Sie hatte einen tadellosen Ruf, und war Besitzerin eines schönen Guts, dessen Mitverwaltung er sogleich antrat.

Aber er blieb nicht lange zu Hause: schon ein Jahr nach seiner Verheirathung (1797) verließ er seine junge Frau, trotz dem, daß sie eben Wöchnerin war, hing den Stützen um, und zog gegen die Feinde des Vaterlandes aus. Er war einer jener kühnen Scharfschützen, die bei Spinges den Sieg über die Franzosen entschieden, und manchen Feind mit gut zielender Kugel in den Sand streckten.

Er, der bisher nur den Stützen zu führen verstand, ließ sich doch durch seine Frau dazu bringen, daß er noch schreiben und lesen lernte, wenn auch nur nöthdürftig. War auch Noth, denn ein Gerichtsbeisitzer muß doch lesen und schreiben können, und dazu wählten ihn bald einstimmig seine Mitbürger zu Rinn.

Auch im Jahr 1805 verließ Speckbacher wieder Haus und Hof, um dem Vaterlande zu dienen, das ihm über Alles in der Welt ging. Er trat unter die Innsbrucker Miliz, welche den Felsenpaß der Scharnitz gegen die erstürmenden Franzosen unter Marschall Ney so tapfer vertheidigte. Da ließ sich auch Speckbacher nicht schlecht finden, und gab von der Höhe herab, die er kannte, wie Keiner, manchem Franzosen den Rest.

Wann und wie der brave Speckbacher mit Andreas Hofser näher bekannt wurde, ist nirgends genau angegeben. Es soll schon im Jahr 1805 in Sterzing beim Noßhandel (Hofers Hauptgeschäft) der Fall gewesen

sein; da lernten Beide einander genauer kennen, und überzeugten sich von ihrer gegenseitigen Sinnesart. Vielleicht war es aber auch bei derselben Veranlassung, da Andreas Hofer mit den Abgeordneten vieler Gemeinden dem guten Erzherzog Johann zu Sterzing seinen Handschlag und Manneswort gab, das er auch redlich gehalten.

Drittes Kapitel.

Wie Tirol unter Baiern kam, und was das Volk von nun an beschwerte.

Es war ein Augenblick voll trüber Ahnungen, als die braven Männer von Tirol dem geliebten Fürstensohne ihre Hand zum Abschied reichten. Schon damals konnte man vermuthen, was bald erfolgen würde. Mit dem 24. November, da der edle Erzherzog genöthigt worden war, die Waffen zu strecken, hörte der Kampf in Tirol auf. Wer konnte es auch unternehmen, für die Freiheit des Landes Etwas zu thun? da auf keine Unterstützung vom Haus Oesterreich zu hoffen war, das für sich genug zu thun hatte, um den Stürmen der Zeit nicht zu unterliegen. Ja in manchen Gemüthern tauchte jetzt schon die Ahnung auf, es könnte zu einer Trennung des Landes zwischen Oesterreich und Tirol kommen, das schon vierthalhundert Jahre geknüpft war. Das geht aus der Vorstellung hervor, welche die Stände Tirols am 14. Dezember 1805 an ihren guten Kaiser Franz richteten, in der sie baten, sie möchten nicht von der Krone getrennt werden; sollte